die schon in früheren Jahren gemachte Wahrnehmung des stetigen Rückganges der physischen Leistungsfähigkeit der Truppen hingewiesen. Insbesondere werden die Marschleistungen der englischen Infanterie als ungenügend bezeichnet, einerlei ob es sich dabei um Truppentheile der Linie, der Miliz oder der Freiwilligencorps handelt. An Marschtagen von sehr schwüler Temperatur gab es Regimenter, bei denen die Hälfte der Mannschaften und mehr unterwegs als marode liegen blieb. Ein Officier, der diesen Uebelstand in der „St. James Gazette" zur Sprache bringt, hebt hervor, daß deutschen und französischen Truppen ungleich größere Marschstrapazen zugemuthet werden, als den englischen, ohne daß auch nur entfernt so viele Leute versagen.

„Ich bin", schreibt er u. a., „mit deutschen Bataillonen durch die Defileen und über die steilen Pässe des Schwarzwaldes, des Odenwaldes, des Thüringer Waldes, sowie in dem tiefen Sande der Mark Brandenburg marschirt, wobei, einschließlich einer schnelligen Felddienstübung, den Tag durchschnittlich 30 (englische) Meilen zurückgelegt wurden, wobei die Mannschaften starke, zur Abwehr der Hitze möglichst ungeeignete Tuchanzüge trugen. Aber nie habe ich gehört, daß es per Brigade mehr als höchstens zwei Procent Marode gegeben hätte, und ich kenne einzelne Truppentheile, so z. B. das Füsilierbataillon des 87. Infanterieregiments, bei dem diese Marschübungen volle sechs Wochen hindurch fortgesetzt wurden, ohne daß ein einziger Mann verlegt hätte." Kläglich sei es in Frankreich.

Der Verfasser dieser Zuschrift an die „St. James Gazette" hat für das von ihm beobachtete Phänomen keine andere Erklärung, als den ganz allgemein physischen und vor allen Dingen auch, worauf wir bereits hingewiesen, moralischen Rückgang des Großbritannien bevölkernden Menschenschlages. „Unter dem hochgradigen Druck der Civilisation des 19. Jahrhunderts fängt die englische Rasse zu entarten an — eine Schlußfolgerung, die durch die Thatsache des Rückganges der Geburtsziffern bestätigt wird."

Wir haben bereits wiederholt darauf hingewiesen, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die 100 000 Chinesen, die sich jetzt dort aufhalten, die besitzgehabten Menschen sind. Schon im Jahre 1854 wurden auf legislativem Wege Einschränkungen gegen sie angeordnet und 1882 wurde das Gesetz erlassen, welches verbot, daß noch mehr Chinesen in den Vereinigten Staaten sich niederlassen dürfen. Im Jahre 1892 wurde ein gleichfalls schon von uns erwähntes eigenthümliches Gesetz — das Geary-Gesetz — gegeben, wonach jeder Chinese, der versäumt, sich und seine Photographie innerhalb einer bestimmten Zeit registriren zu lassen, mit einer Gefängnißstrafe, die ein Jahr nicht überschreiten darf, belegt und nach Abbüßung derselben nach China reportirt wird. Die Führer der Chinesen in Californien befahlen jedoch ihren Landsleuten, diesem Gesetze keinen Gehorsam zu leisten, und wirklich ließen nur 6000 davon sich einschreiben. Die Regierung der Vereinigten Staaten suchte nun der Aufgabe, beinahe 100 000 Chinesen des Landes zu verweisen, aus dem Wege zu gehen, indem sie sich an den obersten Gerichtshof des Landes wandte, der jedoch das „Geary-Gesetz" für vollständig constitutionell erklärte. Die Regierung ist daher mit der Ausführung ihrer eigenen Gesetzgebung belastet. Die Transportation von 100 000 friedseligen Menschen über die See ist nicht nur eine schwierige, sondern auch sehr kostspielige Aufgabe — und Mittel sind dafür nicht vorhanden. Die Regierung ist daher in der Lage des Mannes, welcher den Wolf bei den Ohren hat, ihn aber weder halten noch gehen lassen kann. Die Freunde des Chinesen sagen, er ist ein fleißiger Arbeiter, welcher nach den Vereinigten Staaten unter der Garantie von feierlich eingegangenen Freundschaftsverträgen gekommen ist und der Gemeinschaft nützliche Dienste leistet. Einen solchen Menschen des Landes zu verweisen oder mit Strafen zu bedrohen, ist eine Rückkehr zur Barbarei. Seine Freunde dagegen versichern, daß er das einzige menschliche Wesen ist, das sich nicht mit den Gesetzen, Gebräuchen, Sitten 2c. der Vereinigten Staaten auseinandersetzt. Er bringt weder seine Frau, noch seine Kinder mit. Sein Einfluß auf die weißen Männer und Frauen, mit denen er verkehrt, ist verderbenbringend. Sein Arbeitslohn ist 3 d. per Tag. Wie kann ein Weißer mit ihm concurriren? — Die Erklärung des greisen chinesischen Vicekönigs Li Hung Chang, daß falls das Geary-Gesetz in Kraft treten sollte, die in China lebenden Amerikaner ausgewiesen werden würden, macht das Problem noch schwieriger. Die Zahl der Letzteren ist jedoch nur gering und die Amerikaner erwidern, daß, während der Chinese in jedem Theile Amerikas wohnen kann, die Amerikaner in China nur in wenigen Häfen Handel treiben dürfen. Dies ist das chinesische Problem in den Vereinigten Staaten. Die weitere Entwickelung wird von Denen, die nur Zuschauer in dem Kampfe zwischen dem gelben und dem weißen Manne sind, mit Interesse verfolgt werden.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 8. September. Eine alte Forderung der Freisinnigen und Socialdemokraten ist eine neue Eintheilung der Wahlkreise, entsprechend den seit Einführung der bestehenden Wahlkreiseintheilungen allerdings stark verschobenen Bevölkerungsverhältnissen. Die Socialdemokraten betreiben die Sache mehr für den Reichstag, die Freisinnigen mehr für das preußische Abgeordnetenhaus. Beide wissen wohl warum. Die Ersteren würden bei den Reichstagswahlen den alleinigen, die Freisinnigen bei den Landtagswahlen einen ansehnlichen Gewinn haben. Wiederholt sind bereits im Reichstag und Abgeordnetenhaus Anträge und Anfragen in dieser Richtung gestellt worden, bisher ohne jeden praktischen Erfolg. Jetzt bringt die „Freisinnige Zeitung" darüber wieder eine lange Erörterung und fordert auf, die Angelegenheit in die Landtagswahlbewegung hineinzutragen, was wohl der Verfasser einer neuen parlamentarischen Anregung sein soll. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß die großen Städte mit riesenhaft gewachsener Arbeiterbevölkerung gegenwärtig eine ihrer Bevölkerungsstärke entfernt nicht mehr entsprechende Vertreterzahl in den parlamentarischen Körperschaften gegenüber den meisten ländlichen Wahlkreisen besitzen. Die im Reichstagswahlgesetz angenommene Durchschnittszahl von 100 000 Einwohnern ist dort längst überschritten. Drastische Beispiele lassen sich genug anführen. Aber es dürfte auch jetzt außerhalb der genannten Parteien wenig Neigung bestehen, auf diesen schwierigen und heiklen Gegenstand einzugehen. Es ist oft genug hervorgehoben worden, daß die bloße Volkszahl allein bei der Bildung der Volksvertretung nicht maßgebend sein dürfe, daß gegenüber den gewaltigen Menschenmassen in den großen Industriestädten die für den Staat so werthvollen und wichtigen, dünner bevölkerten ländlichen Wahlkreise eine Schonung des einmal bestehenden Maßes von politischem Einfluß beanspruchen können, und daß keine gesetzliche Bestimmung zu Aenderungen nöthigt, welche nur den radicalen Bestrebungen zugute kommen würden. Die rohe Menschenzahl dicht aufeinandergepferchter, stets unheimlicher anwachsender Massen darf nicht noch mehr den Ausschlag geben; in unserem wirthschaftlichen, socialen und Culturleben spielen die dünner bevölkerten kleinstädtischen und ländlichen Wahlkreise eine mindestens ebenso wichtige Rolle wie die großen Industriestädte.

* **Berlin**, 7. September. Von anscheinend officiöser Seite wird mehreren Blättern übereinstimmend geschrieben: „Der russischen Regierung sind dieser Tage die Namen der drei deutschen Delegirten für die deutsch-russischen Zollconferenzen, die im October in Berlin abgehalten werden sollen, bekannt gegeben worden. Frhr. von Thielmann, zur Zeit preußischer Gesandter in Hamburg, war früher erster Botschaftssecretair in Konstantinopel und in St. Petersburg, er kam dann als Generalconsul nach Sofia und wurde von hier im November 1887 als preußischer Gesandter nach Darmstadt versetzt. Der zweite Delegirte, der deutsche Generalconsul in Antwerpen, Frhr. von Lamezan, war vor seiner Versetzung nach Antwerpen im vorigen Jahre lange Zeit Generalconsul in St. Petersburg und hatte, zeitweilig ins Auswärtige Amt berufen, bereits bei den inneren Verhandlungen über die deutschen Vorschläge zur Anbahnung eines Handelsvertrags mitgewirkt. Wirklicher Legationsrath Pritsch endlich war als vortragender Rath in der handelspolitischen Abtheilung des Auswärtigen Amtes mit der Angelegenheit eines wirthschaftlichen Abkommens mit Rußland befaßt. Dem Vernehmen nach ist er zum Generalconsul in Triest designirt und wird diesen Posten nach Erledigung der Zollconferenzen übernehmen. Sämmtliche drei Delegirte gehören somit dem Dienste des Auswärtigen Amtes an, wogegen sich unter den deutschen Delegirten bei den commissarischen Verhandlungen in Wien Vertreter verschiedener betheiligter Ressorts des Reichs und der Einzelstaaten befanden. Daß man diesmal nur Unterhändler aus der Diplomatie und dem Consulatsdienst wählte, rechtfertigt sich, ganz abgesehen von dem gegenwärtigen wirthschaftlichen Kampfzustande, aus den eigenartigen Verhältnissen der deutsch-russischen Handelsbeziehungen, deren Beherrschung besondere Kenntnisse und Erfahrungen erfordert. Ferner haben sich die schriftlichen Verhandlungen bereits viel mehr in Einzelheiten hinein erstreckt, als dies bei Beginn der Wiener Handelsvertrags-Conferenzen der Fall gewesen sein dürfte. Der Aufstellung der deutschen Vorschläge waren diesmal sorgfältige Berathungen aller betheiligten Ressorts und eingehende Vernehmungen von Vertrauenspersonen aus den Kreisen der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels vorangegangen, und derselbe Einfluß wird sich in dem Beirath fortsetzen, der den Unterhändlern zur Seite treten wird. Die Wiener Verhandlungen waren dagegen sehr weitläufig und nahmen viel Zeit in Anspruch. Vielleicht sind die Bedingungen für eine nicht zu lange Dauer der Verhandlungen jetzt günstiger. Wie diese abschließen, ob sie zu einem Abkommen führen werden, das wird neben der Geschicklichkeit der Unterhändler wesentlich davon abhängen, inwieweit durch die Erfahrungen im Zollkampfe der russische Irrthum beseitigt worden ist, der sich bisher als das stärkste Hemmniß eines auf voller Gegenseitigkeit beruhenden Handelsvertrages erwiesen hatte, daß nämlich Deutschland auf die russischen Getreidezufuhren angewiesen sei und daß es daher seinen Vertragstarif auch ohne nennenswerthe Ermäßigungen der seit einem Jahrzehnt immer höher geschraubten russischen Zölle Rußland einräumen müsse."

— Wie englischen Blättern aus Südafrika berichtet wird, hat der Kaiser dem Präsidenten Krüger von Transvaal, sowie einigen höheren Beamten der südafrikanischen Republik Orden verliehen. Präsident Paul Krüger soll den Rothen Adlerorden 1. Classe, Vicepräsident Smit, General Joubert und Staatssecretair Dr. Leyds den Rothen Adlerorden 2. Classe mit dem Stern erhalten haben. Diese Decorirung werde unter der Bevölkerung, d. h. von Seiten der Buren und der recht zahlreich vorhandenen Deutschen, mit großer Befriedigung aufgenommen. Den Hauptanlaß zu der Ordensverleihung dürfte die Anwesenheit der Officiere des nunmehr aufgelösten deutschen Kreuzer-Geschwaders in Transvaal gegeben haben. Die deutschen Herren wurden damals von der Transvaal-Regierung aufs Beste aufgenommen und bewirthet. Hinzukommt, daß die Beziehungen Deutschlands zur südafrikanischen Republik alt und vielseitig sind. Auch hat die Republik Versuche zu einer näheren Verbindung mit Deutschland gemacht, z. B. 1884, als Präsident Krüger, General Smit und Minister de Toit in Berlin waren.

— Ein Berichterstatter des Londoner „Daily Telegraph", welcher der großen Parade in Trier beiwohnte, ist mit den deutschen Truppen nicht zufrieden. Er schreibt:

„Ich kann nicht behaupten, daß selbst die Garden besser marschirten, als es unsere schottischen oder Fernatierregimenter thun. Was die anderen Truppentheile anbetrifft, so könnten sie Manches von einer Anzahl von britischen Linienregimentern in Aldershot und anderswo lernen. Der Armeesport beich durchaus nicht jene Vorzüglichkeit, welche englische Ideen verlangen. Als die Truppen zurückmarschirten, war die Infanterie noch weniger stetig, als zuvor. Es muß allerdings zugegeben werden, daß das Wetter ungünstig war und daß sie lange zu warten hatte. Was die Cavallerie anbetrifft, so würde, fürchte ich, ihr Aussehen beim Schneemarsche unseren Cavallerie-Inspector Lieutenant-General Fraser Schmerzen verursacht und Sir Baker Russell veranlaßt haben, sich barter Worte zu bedienen."

Hoffentlich erregt diese Kritik in England dieselbe Heiterkeit wie in Deutschland. Dann hat sie ihren Zweck erfüllt. (Vgl. unter „Pol. Tagesschau." Red.)

— Der Präsident des Staatsministeriums und Minister des Innern Graf zu Eulenburg ist vom Urlaub zurückgekehrt.

— Im Reichsschatzamt ist man gegenwärtig eifrig mit der Aufstellung des Reichshaushaltsetats beschäftigt.

— Dem zum 19. September einberufenen Colonialrath sind bereits mehrere Vorlagen zugegangen; sie betreffen nach der „National-Zeitung" in der Hauptsache handelstechnische Fragen der Verwaltung von Kamerun und Deutsch-Ostafrika, welche die Regierung der Begutachtung der im Colonialrath sitzenden Sachverständigen zu unterbreiten gedenkt; allgemeineres Interesse beanspruchen sie nicht. Die Etats der Colonien sind noch nicht eingegangen; Meldungen von einer bestimmt in Aussicht genommenen Vermehrung der ostafrikanischen Schutztruppe haben daher vorläufig keine sichere Grundlage.

— Den Morgenblättern wird übereinstimmend bestätigt, daß von einer Verstärkung und Erweiterung der parlamentarischen Strafgewalt, von welcher jüngst wieder gesprochen wurde, um so weniger die Rede sein kann, als der Bundesrath sich weder früher noch jetzt mit der Angelegenheit beschäftigt hat.

— Die materiellen und moralischen Erfolge, welche die Deutschen auf der Ausstellung in Chicago errungen haben, sind Ursache der Wiederaufnahme des Gedankens einer deutschnationalen Ausstellung in Verbindung mit der Berliner Gewerbeausstellung für 1896 geworden.

— Von verschiedenen Seiten laufen, wie die „Tägl. Rsch." hört, Klagen ein wegen der aus Anlaß der Futternoth angeordneten militairischen Viehankäufe. Die Bedingungen, welche dabei die Intendantur an die Viehbesitzer stellt, sind so streng, und die Preise, die sie bezahlt, so niedrig, daß der Werth der getroffenen Maßregel für die Landwirthschaft ziemlich gleich Null ist. Bei einem dieser Tage in Rastatt eigens zum Ankauf von Vieh für die Gefrieranstalt Straßburg abgehaltenen Viehmarkt kam z. B. kein einziger Kauf zu Stande.

— Der evangelische Oberkirchenrath hat beschlossen, sich bei den Berathungen der diesjährigen Provinzialsynoden durch einen besonderen Vertreter zu betheiligen. Man bringt, dem „Ev. Kirchl. Anz." zufolge, diese Neuerung mit den zu erwartenden Verhandlungen über den den einzelnen Synoden vorgelegten Entwurf einer Agende in Zusammenhang. Die betreffenden Commissare sind bereits ernannt.

— Eine Versammlung der Milchhändler des Südostens von Berlin fand gestern Abend im Großkopfschen Local, Teltowerstraße 1, statt, um, wie die Bäcker- und Schlächtermeister dieses Stadttheils, sich bindend zu verpflichten, am 1. October d. J. die Lieferung für den „Consumverein" und den „Rabatt-Sparverein SW." einzustellen. Von den Lieferanten der genannten Vereine sollen sich bereits, wie von der „Agitationscommission gegen das Consumvereinswesen" mitgetheilt wurde, 51 durch ihre Unterschrift zur Einstellung der Lieferantenschaft verpflichtet und von den anderen Milchhändlern 22 durch Unterschrift erklärt haben, die Lieferantenschaft für die Consumvereine nicht annehmen zu wollen. Die Versammlung nahm einstimmig nachstehende Resolutionen an: 1) Die Milchhändler des SW., welche Lieferanten sind, erklären, am 1. October d. J. die Lieferantenschaft für den Consum- und den Rabatt-Sparverein niederzulegen und verpflichten die Commission, zur Bestimmung dieser Vereine die gedruckten Zettel zur Vorbereitung des Publikums erkenntlich an den Schaufenstern der Lieferanten anzubringen. 2) Auch die Nichtlieferanten ersuchen, ein vielleicht von den Vorständen der benannten Vereine an sie gerichtetes Ersuchen, die Lieferantenschaft zu übernehmen, abzuweisen und verpflichten die Commission ebenfalls, die zur Vorbereitung des Publikums erforderlichen Placate anzubringen.

* **Bremen**, 8. September. Auf das Huldigungstelegramm der Gustav-Adolf-Versammlung an den Kaiser ist folgende Antwort eingegangen: „Se. Majestät der Kaiser und König sind durch die telegraphische Begrüßung seitens der in der freien Hansastadt Bremen tagenden Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins herzlich erfreut worden, und haben mich zu beauftragen geruht, der Hauptversammlung Allerhöchstihren wärmsten Dank, sowie Allerhöchstihr lebhaftes Interesse für die segensreiche Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins zum Ausdruck zu bringen." Gez. von Lucanus, Geheimer Cabinetsrath.

* **Posen**, 7. September. Zu der Wahl des Oberpräsidialraths Dr. v. Dziembowski zum Landeshauptmann der Provinz Posen bemerkt die „Pos. Ztg.": „Indem wir diese Wahl, welche allseitig befriedigen wird, auch unsererseits anerkennend begrüßen, geben wir uns der Hoffnung hin, daß es Herrn Dr. v. Dziembowski gelingen wird, die zur Zeit leider in argen finanziellen Nöthen befindliche Posensche Provinzial-Verwaltung in gesündere Verhältnisse zu führen. Dann wird der neue Landeshauptmann auch bei den Provinzeingesessenen mehr Anerkennung sich erwerben, als sie sein Amtsvorgänger gefunden hat." Das Zeugniß, welches den finanzpolitischen Fähigkeiten des gegenwärtigen Reichsschatzsecretärs hier ausgestellt wird, ist nicht ganz so günstig als früher laut gewordene Urtheile auch freisinniger Zeitungen über diesen Beamten.

* **Köln**, 8. September. Der Oberbürgermeister Becker veröffentlicht den Dank der Kaiserin für die genußreichen Stunden, welche ihr bei dem Aufenthalte in Köln am 4. d. bereitet worden sind.

* **Kissingen**, 8. September. Im Befinden des Fürsten Bismarck ist laut „Münchn. Ztg." erfreulicherweise die Wendung zur Besserung so bedeutend, daß der Fürst bereits in acht Tagen nach Varzin übersiedeln kann. Professor Dr. Schweninger ist gestern in München eingetroffen; er würde Kissingen nicht verlassen haben, wenn der Zustand des Altreichskanzlers irgendwie Besorgniß erregend wäre.

* **Aus Baden**, 7. September. Der großartige Verlauf der Kaisermanöver in den Reichslanden übt seine Wirkung über den Rhein herüber auch auf die Volksstimmung bei uns. Das ist denn doch etwas anderes und weit besseres, als die gewerbsmäßige Herabdrückung der nationalen Stimmung in Süddeutschland erwarten ließ. Das ist die Entfaltung des deutschen Friedensgeistes inmitten einer zwei Jahrzehnte hindurch widerwilligen Bevölkerung, die aber nun doch zu erkennen beginnt, wo die Wurzeln ihrer Kraft und wo die wahren Friedensbürgschaften der europäischen Welt liegen. Diese große Segnung der ehrlich arbeitenden Bevölkerung, der Friede, ist in dem Deutschen Reich und in seinem Kaiser verkörpert. Daß die Bevölkerung der Reichslande das nachgerade besser versteht als wir, ist wahrhaft beschämend für unser durch kleinliche Fractionshetzerei und kirchenpolitische Unterwühlung vergiftetes politisches Verständniß. Hier wahrlich gilt es, sich aufzuraffen und die mit so schweren Blutstropfen errungenen Güter wieder zu Ehren zu bringen. (Schw. Merc.)

* **Metz**, 8. September. Nach dem Schluß der Manöver ist General v. Loë, Commandant des XVI. Armeecorps, zum Generaloberst ernannt worden. — Pfarrer Jacot aus Hève wurde, wie die „Lothr. Ztg." meldet, einer kaiserlichen Berufung folgend, am 5. Abends 6¼ Uhr vom Kaiser auf dem Metzer Bahnhofe empfangen, gleichzeitig mit dem Pfarrer von St. Privat-la-Montagne, Abbé Bauzin. Letzterer sprach dem Kaiser seinen Dank für den ihm verliehenen Rothen Adlerorden 4. Classe aus, während dem Pfarrer Jacot aus kaiserlichem Munde warme Anerkennung für die von ihm bekundete deutsch-patriotische Haltung zu Theil wurde.

* **Stuttgart**, 7. September. Am 5. d. hielt der württembergische Zweigverein des Evangelischen Bundes seine Landesversammlung in Kirchheim ab. Unter den Beschlüssen erwähnt die „M. Z." folgende Resolution:

„Angesichts der immer nachtheiligen Gefahren, mit welchen ein aggressiver Romanismus auch Württemberg bedroht, erklärt die Versammlung des Evangelischen Bundes, daß man evangelischerseits den Mangel zeitgemäßer Revision der württembergischen Religionsreversalien schmerzlich empfindet."

Ueber die Verhandlungen, die dem Beschluß vorausgingen, wird nichts Näheres mitgetheilt. Die Sache ist etwas heikler Art. Bekanntlich ist der König bis jetzt ohne männliche Erben, so daß die Thronfolge voraussichtlich einer katholischen Linie des Königshauses zufällt. Derselbe Fall trat im vorigen Jahrhundert ein. Damals wurden unter der Garantie Preußens und anderer protestantischer Höfe besondere Schutzwehren für den evangelischen Glauben im Lande aufgerichtet, die sogenannten Religionsreversalien, die dann in der Verfassung des Jahres 1819 in die Bestimmung umgewandelt wurden, daß die

---

und sogar gesagt haben: „Ich wollte, der Blitz führe hernieder und zerschmetterte das unnütze Ding."

„Das habe ich gethan. Der Erwerb des Landes wäre für mich von höchster Wichtigkeit gewesen, während es sich für den Freiherrn nur um Befriedigung einer Laune handelte. Daß ich überboten wurde, mußte mich reizen und erzürnen, um so mehr, als ich nicht zweifle, daß es hauptsächlich in der Absicht geschah, meine Pläne zu durchkreuzen."

„Sie waren früher Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr und zeigten bei dieser Gelegenheit viel Muth und Geschicklichkeit. Warum legten Sie das Amt nieder?"

„Weil es immer zu Reibereien zwischen mir und den Andern kam."

„Das beweist Ihre Unverträglichkeit."

Rainer schwieg und der Untersuchungsrichter fuhr fort: „Weshalb betheiligten Sie sich nicht an den Bemühungen, den Brand zu löschen?"

„Weil ich sah, daß überhaupt nichts mehr zu retten war und daher Alles aufbieten mußte, um den Edelhof zu schützen."

„Die zwischen Ihnen und Herrn von Hohenfels bestehende Feindschaft ist übrigens schon alten Datums. Theilen Sie mir das Nähere über die Gründe derselben mit."

„Das gehört nicht hierher!" fuhr Rainer heftig auf. „Es handelt sich da um Zwistigkeiten, die nur Familienverhältnisse betreffen. Darüber werde ich kein Wort verlieren."

„Ich verlange aber jetzt entschieden, daß Sie meine Fragen beantworten. Sie sollen sich in letzterer Zeit in ganz besonders aufgeregter Stimmung befunden haben."

„Das ist möglich. Es kam Vieles zusammen, was mich verdroß und besorgt machte."

„Gestern, während Alles im Edelhof und im Schlosse schlief, hielten Sie sich noch allein in Ihrem Garten auf."

„Das stand mir doch wohl frei."

„Der schroffe Ton, den Sie anschlagen, gereicht Ihnen nicht zum Vortheil. Sie gelten überhaupt für einen sehr jähzornigen und rachsüchtigen Menschen."

„Den Leuten nach dem Munde zu reden, habe ich allerdings nie verstanden und ebensowenig ein Hehl daraus gemacht, wenn mir Jemand in der Seele zuwider war. Auch daß ich ein gutes Gedächtniß für Beleidigungen besitze und nicht zu Denen gehöre, die ihre Feinde segnen, will ich zugeben. Ich finde es ganz in der Ordnung, sich für erfahrene Unbilden zu rächen, wenn es mit offenem Visir geschehen kann, aber eine im Finstern schleichende That würde ich niemals begehen. Dazu steht mir meine Ehre zu hoch. Ich hasse den Freiherrn, doch zum Schurken werde ich nicht um seinetwillen."

„Diese Worte können leider wenig Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen, wenn man sie mit den Thatsachen vergleicht. Herr von Hohenfels erfreut sich großer Beliebtheit. Er zählt weder unter den benachbarten Gutsbesitzern, noch unter den Dorfbewohnern Feinde. Niemand beklagte sich jemals über den Bau des Pavillons, der wirklich ein bewunderungswürdiges Kunstwerk war. Niemand hätte auch so leicht in den Park gelangen können, denn das Gitter wurde allabendlich sorgfältig geschlossen und ein Einschleichen zu früherer Stunde würde kaum unbemerkt geblieben sein. Es liegt offenbar ein Rache-Act vor. Sie wurden auf einer hohen, an der Gartenmauer lehnenden Leiter gesehen ..."

„Ich sagte schon, daß ich dieselbe nur erstiegen hatte, um freien Ausblick über die Landstraße zu gewinnen."

Der Untersuchungsrichter zuckte die Achseln. „Diese Erklärung scheint mir nicht stichhaltig. Alles spricht dafür, daß Sie sich auf einen der starken Aeste des Baumes schwangen und auf diese Weise in den Park kletterten. Der Pavillon war geöffnet, nur die Nebenräume, welche die kostbaren Sammlungen bargen, hatte man abgeschlossen. An jeder dieser Thüren wallten schwere, golddurchwirkte Portièren herab und diese steckten Sie in Brand, so daß die Flammen das ganze Gebäude zugleich ergreifen mußten; dann kehrten Sie auf demselben Weg wieder zurück. Das heißt: Sie kletterten auf den Baum, von da auf die Mauer und stiegen über die Leiter in Ihren Garten hinab."

„Sie beschreiben das Alles, als ob Sie es mit angesehen hätten", bemerkte Rainer höhnisch.

„Es ist ziemlich leicht, sich den ganzen Verlauf der Dinge zu vergegenwärtigen. Deshalb sollten Sie Ihr unnützes Leugnen aufgeben."

„Ich kann nur wiederholen, daß ich nicht weiß, wie das Feuer entstanden ist. Der Freiherr hat keine Feinde, behaupten Sie? Dann ist ihm zu gratuliren. Ich meinerseits habe deren sehr viele und es wundert mich deshalb gar nicht, wenn die Zeugenaussagen ungünstig lauten. Jeder nimmt jetzt die Gelegenheit wahr, seiner Bosheit freies Spiel zu lassen und mir nach Herzenslust zu schaden, aber beweisen kann mir Keiner etwas, weil ich nichts Strafwürdiges that. Man sollte lieber nicht versäumen, nach dem wirklich Schuldigen zu forschen."

So führte denn das erste Verhör zu keinem Ergebnisse. Rainer ließ sich weder zu einem Geständniß bewegen, noch verwickelte er sich in Widersprüche; aber sein störrisches, abstoßendes Wesen machte den schlechtesten Eindruck und befestigte nur die Ueberzeugung: die gegen ihn erhobene Anklage sei wohl berechtigt.

Zahlreiche Zeugen wurden vorgeladen, aber alle stimmten darin überein, daß man sich längst eines ähnlichen Streiches von ihm versehen habe. Directe Beweise vermochte freilich Keiner zu erbringen.

Hildegard schien ins Herz getroffen. Die liebliche Rosenfarbe war von ihren Wangen geschwunden. Ein unbeschreiblich schmerzlicher Zug lag um ihren Mund. Wenn sie, die Hände im Schooß gefaltet, den Kopf sinnend zur Seite geneigt, am Fenster saß, fühlte man sich um Jahre zurückversetzt und meinte die Entschlafene wieder zu sehen. Die Großmutter beobachtete sie mit bitterm Weh. Kein Seufzer, keine heimliche Thräne entging ihr. Sie versuchte das geliebte, bis ins Innerste erschütterte Kind aufzurichten, aber Hildegard hatte auf Alles nur ein müdes, trauriges Lächeln, das tiefer in die Seele schnitt, als laute Klagen es vermocht hätten. Sie ging nicht mehr aus dem Hause, kaum daß sie sich bewegen ließ, den Garten aufzusuchen, und wenn sie es that, so blieb sie nicht in dem vordern, wohlgepflegten Theil, sondern setzte sich in eine Laube, die dicht am Waldesrand stand. Dort war ihr am wohlsten, weil sie wußte, daß kein forschendes Auge auf ihr ruhte. Zuweilen, wenn ringsum tiefe Stille herrschte und nichts die Nähe menschlicher Wesen verrieth, wagte sie sich auch ein Stück zwischen die finstern Tannen hinein, um bei dem leisesten Geräusch wie ein scheues Vögelchen zu entfliehen. Sie kam sich selbst geächtet vor, seit der häßliche Fleck auf der Ehre des Vaters haftete. Aber ihre Einsamkeit wurde auch höchst selten gestört; kaum daß einmal Bauernkinder Blumen suchend hinter dem Edelhof vorüber kamen oder ein Jäger mit seinem Hunde in das Dickicht hineinging. So wurde sie nach und nach etwas muthiger und wanderte eines Morgens bis zu der etwa fünf Minuten entfernten Felsengrotte, wo sie als kleines Mädchen oft geweilt hatte. Jetzt gewährte es ihr angenehme Zerstreuung, sich der frohen Spiele jener sorglosen Zeit zu erinnern. Den Kopf an das zerklüftete Gestein lehnend blickte sie hinein in den grünen Waldestempel. Die holden Träume der Kindheit erwachten wieder und gaukelten nickend und lächelnd um sie her. Die längst vergessene Märchenwelt erschloß sich ihr von Neuem, so daß sie der trostlosen Wirklichkeit nicht mehr gedachte. Aus süßem, wohlthuendem Selbstvergessen schreckte sie aber plötzlich empor, als ihr Name genannt wurde. Ein leises Zittern überflog die schlanke Gestalt bei dem Ton dieser Stimme. Glühendes Roth bedeckte das anmuthige Gesicht, welches jetzt namenlose Verwirrung, Angst und Beschämung ausdrückte. Langsam, wie von einer übernatürlichen Macht bezwungen, erhob sie den Blick und sah in die feurigen, gebietenden Augen Camory's.

Wie ein Vergehen aller Sinne kam es über Hildegard. Das rührendste Bild der Hilflosigkeit und Schwäche verkörperte sich in ihr. Der stolze Mann hätte ihr zurufen mögen: „Flüchte Dich an mein Herz! Gieb mir ein Recht, Dich zu schützen und zu vertheidigen und Du sollst wohl geborgen sein!" Gerade ihr Unglück machte sie ihm noch theurer. Sein leidenschaftlicher Sinn verlangte nach einer schrankenlosen, demüthigen, unendlichen Liebe. Nach der Liebe eines Wesens, das verelnsamt dastand, dem er Alles geben, Alles ersetzen konnte und dessen ganze Seele in diesem einen allgewaltigen Gefühl aufging. Die öffentliche Meinung kümmerte ihn wenig. Es machte ihm sogar Vergnügen, ihr zu trotzen. Er hatte sie oft in übermüthigster Weise herausgefordert, wenn es sich um Befriedigung irgendeiner Laune oder um einen tollen Einfall handelte, jetzt beherrschte ihn aber zum ersten Mal eine tiefe, edlere Empfindung und der Wunsch, das liebliche Mädchen dem trostlosesten Schicksal zu entreißen. Nichts fesselte ihn an Deutschland. Er konnte ihr in fernem Lande eine neue Heimath bieten. Trieb es ihn doch ohnedies immer fort, hinaus in die Welt, und überdies war er von der Schuld Rainer's durchaus nicht überzeugt, sondern hoffte, es würde diesem gelingen, sich zu rechtfertigen. Daß das reine Herz Hildegard's ihm gehörte, wußte er längst; wenn auch noch kein Treueschwur zwischen ihnen ausgetauscht war, die blauen Augensterne hatten es ihm verrathen. So hielt er denn jetzt die Fliehende zurück mit den Worten:

„Diese Stunde entscheidet über bitterstes Leid und höchstes Glück. Vor dem Unheil, das wie ein schweres Gewitter über den Edelhof herniedrach, dürfen kleinliche Rücksichten und Bedenken schwinden. Es soll und muß klar zwischen uns werden."

„Nicht jetzt! — O, nicht jetzt!" flüsterte sie.

Er ergriff die kleinen, zitternden, abwehrend ausgestreckten Hände, und Hildegard stand wie von Zauberbann bezwungen da, ihr Angesicht verklärte sich immer mehr und mehr. Einem goldenen Melodienstrom gleich, erst sanft und süß, dann rauschend und gewaltig klang, was er sprach, an ihr Ohr, daß sie vergehen wollte vor Wonne. Doch plötzlich schwand die holde Betäubung und Hildegard erwachte zum vollen Bewußtsein ihres Elends. (Fortsetzung folgt.)